

Evangelische Religionslehre Sek. II (Forts.)

Gottfried Adam

Kurssequenz: Die Frage nach Gott –
Jesus von Nazareth – Anthropologie –
Christsein und Menschsein

Bei der Frage nach Kurssequenzen geht es darum, bei Wahrung der Offenheit des konkreten Unterrichts zugleich die Möglichkeit aufbauender Zuordnung von Kursen zu ermöglichen. Dies sei durch die Dokumentation einer in dieser Form durchgeführten Planungssequenz verdeutlicht.

Jahrgangsstufe 12/I

Thema: Die Frage nach Gott

Lernziele

- Fähigkeit zu selbständiger Stellungnahme und Urteilsbildung in der Gottesfrage auf dem Hintergrund der neuzeitlichen Problemstellungen:
Es geht dabei um folgende Teilziele:
- Überblick über verschiedene Möglichkeiten, von Gott zu reden;
- Einführung in die Bestreitungen der Existenz Gottes durch den neuzeitlichen Atheismus und deren theologische Verarbeitung;
- Einsicht, daß christlicher Gottesglaube die ganze Existenz des Menschen betrifft;
- Fähigkeit, zu unterschiedlichen Gottesvorstellungen und Aussagen über die Existenz Gottes theologisch begründet Stellung nehmen zu können.

Lerninhalte:

- Gottesbeweise und Gegenbeweise
- ontologischer Gottesbeweis (Anselm v. Canterbury)
 - kosmologischer Gottesbeweis (Thomas v. Aquin)
 - teleologischer Gottesbeweis (Physikotheologie)
 - moralischer Gottesbeweis (I. Kant)
 - Kritik der Gottesbeweise (I. Kant)
 - theologische Verarbeitung (W. Herrmann, W. Trillhaas)

Bestreitung der Existenz Gottes im Namen

- der Freiheit (Sartre)
- der Wissenschaft (Russell)
- des gesellschaftlichen Fortschritts (Marx)
- theologische Beiträge zur Diskussion mit den genannten Positionen (Pannenberg, Ratzinger, Moltmann)

Die biblische Rede von Gott:

- Exemplarische Texte aus dem AT: 1. Mose 1, 26ff., 1. Mose 12, 1–4;
- Der Gott Jesu: Luk. 15, 1ff., Mt. 25, 14–30

Die Relevanz des christlichen Gottesglaubens für die menschliche Existenz

- Gott: eine Sache des Vertrauens
- Christsein als radikales Menschsein (H. Küng)

Literatur

- H. Küng, Christ sein (dtv 1220), München 1976.
J. Moltmann, Gottesbeweise und Gegenbeweise (Das Gespräch 46), Wuppertal 1964.
W. Trutwin u. a., Reden von Gott (Theol. Forum 2), 1970.

Jahrgangsstufe 12/II

Thema: Jesus von Nazareth: Person und Sache

Lernziele:

- Fähigkeit zu selbständiger Urteilsbildung und Stellungnahme in der Frage nach Jesus
- Teilziele:*
- Überblick über verschiedene Aussagen, von Jesus Christus zu reden;
 - Einsicht in die Relevanz Jesu Christi für die menschliche Existenz;
 - Einführung in verschiedene gegenwärtige Interpretationen Jesu;
 - Fähigkeit, zu unterschiedlichen Interpretationen Jesu Christi theologisch begründet Stellung nehmen zu können.

Lerninhalte:

- Aussagen von Kirchenfernen und Kirchentreuen
Jesus, der »gute Hirte«? – menschliche Erwartungen
Historische Fragen an Jesus und den Glauben der Urgemeinde
- Daten des Lebens Jesu
 - das Selbstbewußtsein Jesu
 - Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft
 - der Christusglauben der Apostel
- Jesus im Spiegel literarischer, philosophischer und theologischer Aussagen und Interpretationen
- Jesus als Chiffre des Menschseins (K. Jaspers)
 - Die Bedeutung Jesu für unsere Kultur (Kolakowski)
 - Der Jesus der Armen (Naumann)
 - Der Bußruf Jesu (Bultmann)
 - Die Utopie eines Menschenmöglichen (Bloch)
 - Jesus, der gesetzestreue Jude (Flusser)
 - Von Jesus reden (C. F. v. Weizsäcker)
 - Was halten Sie vom Christentum? (Böll u. a.)
 - Jesus und Nächstenliebe
 - Die Sache Jesu in der Welt von heute
- Jesus Christus: Anwalt Gottes und des Menschen

Literatur

- K. Glatz, Jesus Christus. Texte und Materialien (Arbeitshilfe für den evang. Religionsunterricht an Gymnasien, Themenfolge 33), 1978.

Jahrgangsstufe 13/I

Thema: Anthropologie

Es geht um die Beschäftigung mit theologischen und philosophisch-humanwissenschaftlichen Entwürfen zum Verständnis des Menschen

Lernziele: Diese sind in der Fächerbeschreibung für 13/I formuliert:

Kognitive Lernziele:

Anthropologie, Personsein–Personalität, Mensch–Gottes Geschöpf, »cogito–ergo sum!« (als mögliche Ansätze für die Frage nach einer christlichen Lehre vom Menschen).

Affektive Lernziele:

Erkennen, Verstehen des Menschen als Person–Persönlichkeit, Identität, Verantwortung, Schuld (schuldig werden/sein)
Moral–Moralität, Vergebung–Versöhnung.

Lerninhalte:

Positionen, die etwa durch folgende Namen zu charakterisieren sind: Kant, Hegel, Heidegger, Sartre, Jaspers, Texte aus AT (1. Mose 1, Ps. 8) und NT (Römerbrief), Luther, Calvin, Moltmann, Pannenberg, Barth. Die genaue Festlegung erfolgt gemeinsam mit den Kursteilnehmern.

Literatur:

Türk/Trutwin, Anthropologie (Philosophisches Kolleg 4), Düsseldorf 1978. Weitere Literatur im Kursverlauf.

Jahrgangsstufe 13/II

Thema: Christsein und Menschsein

Die Kursthematik zielt auf die Erörterung von Grundfragen menschlicher Existenz im Horizont des christlichen Glaubens. Christsein als Menschsein? Christsein in Spannung zum Menschsein? Wie ist das Verhältnis heute zu denken und zu begründen?

Lernziele:

Siehe zum Kursthema 13/I: Anthropologie

Lerninhalte:

In diesem Kurs soll an der Thematik von 13/I (Anthropologie) weitergearbeitet werden in vertiefender und erweiternder Absicht. Es kann dies etwa an Thematiken folgender Art geschehen: Glaube, Wissenschaft und die Zukunft – Mensch und Freiheit eines Christenmenschen. Die Inhalte werden mit den Kursteilnehmern gemeinsam festgelegt.

Klausurthemen

Die Frage der Lernzielkontrollen stellt sich im Fach evangelische Religionslehre im Zusammenhang seiner Stellung im Kursunterricht in der Sekundarstufe II in gleicher Schärfe wie für jedes andere Fach. Entsprechend der Zielsetzung dieses Beitrages möchte ich hier wiederum durch zwei Beispiele die Frage konturieren. Ich wähle dazu aus der eben beschriebenen Kursabfolge je ein Exempel aus den Kursen Anthropologie und Jesus von Nazareth.

Beispiel A

Klausur im Kurs Jesus von Nazareth: Person und Sache

Text Nr. 1

Als letztes Beispiel sei das Wort vom Schlag auf die Wange herausgegriffen, dieses viel mißhandelte Wort: »Ihr habt gehört, daß

gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage Euch: Ihr sollt nicht prozessieren (so ist zu übersetzen) mit dem, der Euch beleidigt (wörtlich: mit dem Schlechten), sondern wenn Du einen Schlag auf die rechte Wange bekommst, dann biete auch die andere dar.« (S 38f.) Die Einleitung »Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn« sagt den Hörern Jesu sofort etwas ganz Konkretes, nämlich, daß Jesus sich jetzt mit dem Zivilrecht befassen will. Das sogenannte Talionsrecht wurde nämlich zur Zeit Jesu nicht mehr buchstäblich ausgeführt, sondern bildete die Grundlage des gesamten Zivilrechts. Man entnahm ihm die Vorschrift, daß sich die Schwere des Vergehens und die Höhe der Strafe entsprechen sollten. Jesus sagte demgegenüber seinen Jüngern: Was den Rechtsschutz durch das Zivilrecht anlangt, so verbiete ich Euch die Klage, wenn Ihr beleidigt werdet. Als Beispiel wählt er eine besonders kränkende Beleidigung. Denn der Schlag auf die rechte Wange, der Schlag mit dem Handrücken, ist noch heute im Orient der entehrende Schlag. Jedoch redet Jesus – das ist sehr wesentlich für das Verständnis – nicht von Beleidigung schlechthin; vielmehr ist der entehrende Schlag aus einem ganz bestimmten Anlaß erfolgt: er trifft den Jünger Jesu als Ketzer. Das wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, ergibt sich aber aus der Beobachtung, daß es sich an allen Stellen, an denen Jesus von Beleidigung, Verfolgung, Verfluchung, Entehrung der Jünger redet, um Schmach handelt, die sie um der Jüngerschaft willen trifft. Wenn Du als Ketzer entehrt wirst, sagt Jesus, dann sollst Du nicht den Rechtsweg beschreiten; dann sollst Du Dich vielmehr in der Fähigkeit, den Haß und die Beschimpfung zu tragen, Böses zu überwinden, Unrecht zu vergeben, als mein Jünger bewähren. Wieder ging etwas voran: der Eintritt in die Nachfolge Jesu und das öffentliche Bekenntnis zu ihm, durch das der fanatische Haß erst provoziert wird. Möglicherweise können wir noch genauer präzisieren, was voranging, wenn wir fragen: wie kommt Jesus darauf, gerade den Schlag auf die beiden Wangen zum Beispiel zu nehmen? Der Anlaß könnte natürlich die konkrete Erfahrung gewesen sein, daß einer der Jünger in dieser Weise entehrt worden war. Vielleicht ist aber die Feststellung nicht belanglos, daß es im gesamten alten Testament nur eine einzige Stelle gibt, die von freiwilligem Erdulden des Schlages auf beide Wangen redet. Das ist Jes. 50,6, wo der Prophet sagt: »Ich bot meinen Rücken jenen dar, die mich schlugen, und meine Wangen (im Plural!) denen, die mich rauffen.« Steht diese Schriftstelle vor Jesu Augen, dann besagt das Wort vom Schlag auf die Wange, daß Jesus den Jüngern das Prophetenschicksal ankündigte. Dann aber ging diesem Wort die Sendung voran, bei der Jesus die Jünger in die Reihe der Propheten stellte, und die Ankündigung, daß auch ihm selbst das Leidenschicksal bestimmt sei. Es geht also bei dem Wort vom Ketzerschlag nicht – noch einmal sei es gesagt – um die Reaktion auf eine beliebige Beleidigung, sondern um Schmach in der Nachfolge des leidenden Heilands: Trifft die Jünger um des Bekenntnisses zu Jesu willen der entehrende Schlag, dann sollen sie ihm freudig das Kreuz nachtragen.

Es ging etwas voran. Jedem Wort der Bergpredigt ging etwas voran. Es ging voran die Predigt von der Königsherrschaft Gottes. Es ging voran der Zuspruch der Kindschaft an die Jünger (Math. 5, 16; 5,45; 5,48 u. ä.) Es ging voran die Selbstbezeugung Jesu in Wort und Tat. Das Vorbild Jesu steht hinter jedem Wort der Bergpredigt. Das aber bedeutet: die Weisungen der Bergpredigt sind aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen, der uns aber, wie wir gesehen haben, in vielen Fällen glücklicherweise durch Parallelstellen noch erhalten ist. Sie sind gewissermaßen lauter Nachsätze, die unverständlich werden ohne den Vordersatz und auch damals, als sie von Jesus gesprochen wurden, unverständlich gewesen wären ohne den Vordersatz. Es ist, wenn ich es zugespitzt sagen darf, zu jedem Wort der Bergpredigt als Vordersatz zu ergänzen: »Dir sind Deine Sünden vergeben« (Math. 9,2)

Also: »Dir sind Deine Sünden vergeben«; nun gilt: »Solange Du noch auf dem Wege bist mit Deinem Gegner, versöhne Dich eiligst mit ihm.« (V.25) »Euch sind Eure Sünden vergeben«; nun gilt: »Wenn Ihr den Menschen nicht vergebt, kann auch Euer Vater Eure Fehler nicht vergeben.« (6,15). »Euch sind Eure Sünden vergeben«; nun gilt: »Erweist Euren Feinden Liebe und tut Fürbitte für Eure Verfolger.« (5,44). Das Evangelium ging voran. Aus: Jeremias, J. Die Bergpredigt. Calwer Hefte 27, S.24 ff.

Aufgabenstellung

(1) Arbeiten Sie heraus, wie J. Jeremias erstens das Wort vom Schlag auf die Wange auslegt (kurz) und zweitens wie er die Bergpredigt im ganzen in Jesu Botschaft einordnet.

(2) Stellen Sie dar, wie das Verhältnis von Weisung und Evangelium gesehen wird und diskutieren Sie diese Verhältnisbestimmung.

Text Nr. 2

Die Kernfrage liegt anderswo. Jesus ist überzeugt, daß der Mensch, um radikal entscheiden zu können, um mit seiner Tat ein »Wunder« zu bewirken, von Liebe durchdrungen sein muß, von jenem tiefen, das ganze Leben durchwaltenden und jeweils ganz aktuell durchlebten Wissen, daß der Mensch nur dann ist, wenn er über sich hinausgreift: sich selbst gegenüber, Gott gegenüber. Und wenn er weiß, daß diese Tat seinen Geist herausfordert, seine Entschlußkraft, die Beteiligung aller seiner Sinne, seine zugleich aktive und passive Leidenschaftlichkeit. Dann aber bedarf er keiner Vorschrift mehr, was er in der gegebenen Situation konkret zu tun habe: seinen Reichtum verteilen oder ihn behalten, seine Frau verlassen oder bei ihr bleiben, den Rivalen erschlagen oder ihn laufen lassen.

Der Begriff, den Jesus von der Liebe hat, ist, wenn man ihn radikal zu Ende denkt, immer eine Konfrontation des Menschen mit dem Tode. Ist aber die Liebe da, als Leidenschaft für ein überhöhtes Leben, – und dies ist das Wesen des Anrufs Jesu – dann kann der Tod (nicht nur der physische, sondern auch in tausenderlei alltäglichen Gestalten) nicht siegen. Deshalb ist die Liebe der am schwersten zu erreichende, aber auch der höchste Zustand des Menschen: an ihrem Gegenpol steht immer die Todesangst. Diese Grenze zu überschreiten, das heißt »Auferstehen von den Toten«, »Leben als Mensch«. Dann ist alles leicht, auch das, was gänzlich unmöglich ist. Für den, der soweit gekommen ist, ist es kein Wunder mehr, sondern etwas Naturgegebenes. Wunderbar erscheint es nur denen, die diesen entscheidenden Schritt noch vollzogen haben.

Jesus predigt demnach nicht eine Liebe zu allen. Er sagt uns nicht, was wir in jedem einzelnen Fall tun sollen. Er verlangt nur, daß wir uns stets ganz in die Situation hineingeben. Und mit seinen eigenen Taten zeigt er uns an, daß das möglich ist: der Mensch ist fähig, Wunder zu tun. Es werden Wunder vollbracht. In dem Gespinnst, aus dem Geschichte sich gestaltet, sind sie die Knotenpunkte, an denen Einzigartiges und Unwiederholbares geschieht. Und die Liebe erweist sich bei dieser Auffassung als die radikale Subjektivität der Geschichte. Warum soll man sich vor solchen Wundern fürchten?

Warum sie nicht eher herbeiwünschen?

Aus: Gardavsky, V., Gott ist nicht ganz tot.

Aufgabenstellung

(1) Stellen Sie die Grundgedanken heraus, um die es in diesem Text geht (unter besonderer Berücksichtigung von Liebe, Tod, Auferstehung von den Toten)

(2) Versuchen Sie dies Verständnis einzuordnen und zu diskutieren.

welchem die Sorge, die Vorsorge und das herrliche Entschweben in die Sorgenlosigkeit nicht zueinander passen, aber ineinander verwoben sind.

– Rudolf Schnackenburg, Jesus – das Bild Gottes

Christus das Bild Gottes. Dabei dürfen wir nicht unserer verflachten Auffassung folgen, das Bild sei nichts anderes als ein Abbild, nur ein unzulänglicher Ersatz für die Wirklichkeit. Für die Antike stellte sich im Bild die Wirklichkeit dar, war sie in ihm präsent und wirkungsmächtig. Das Bild war die Sichtbarkeit einer verborgenen Wirklichkeit. Auf eine solche Bild-Christologie stoßen wir bei Paulus (2. Kor. 4,4; Röm 8,29) und im Hymnus des Kolosserbriefes (1,15). Diese Vorstellung könnte für unseren Horizont neu erschlossen werden. Der alte Gedanke der Gottesebenbildlichkeit des Menschen erlangt in Christus, dem Bild des »neuen Menschen«, eine neue Prägung. Wir sollen uns durch Christus zu einem neuen Menschen umformen lassen, der dem ursprünglichen oder dem wahren, eigentlichen Menschenbild näherkommt, besser noch: der sich auf die Zukunft hin neu entwirft (Kol 3,10; Eph 4,24). Das sind nur Gedanken, die mir kommen, wenn wir die dem heutigen Menschen schwer begreifliche Redeweise vom wahren Menschen und wahren Gott wieder verständlich machen wollen.

- (1) Stellen Sie die Hauptaussagen des Textes von Marcuse heraus. Versuchen Sie dabei die Ausführungen zu vertiefen, indem Sie die vier Positionen konkretisieren und inhaltlich mit Namen und Argumenten belegen.
- (2) Führen Sie diese Überlegungen weiter, indem Sie die Aussagen von Schnackenburg heranziehen und zu Marcuses Aussagen in Beziehung setzen.
- (3) Diskutieren Sie die Positionen von Marcuse und Schnackenburg sowie evtl. andere Positionen, die Sie hinzugefügt haben, und beziehen Sie selbst argumentativ Position.

Aufgabenstellung B

Hans Küng, 20 Thesen zum Christsein, München 4. Aufl. 1976, S. 67 u. 69: These 20 nebst Erläuterungen.

Aufgabenstellung

- (1) Arbeiten Sie das Verständnis von Menschsein/Christsein heraus, das Küng in dieser 20. These expliziert hat (evtl. in Thesen).
- (2) Arbeiten Sie heraus, wogegen sich Küng wendet und stellen Sie dar und vergleichen Sie diese Position mit anderen Verständnissen des Menschen.
- (3) Beziehen Sie selbst Position und begründen Sie ihre mögliche Zustimmung und Ablehnung argumentativ.

Beispiel B

Klausur im Kurs »Christsein und Menschsein«

Aufgabenstellung A

– Ludwig Marcuse, Das vierte Bild des Menschen

Das erste Bild: Der Mensch, das Ebenbild eines Gottes. Das zweite Bild: Der Mensch, das Ebenbild des Affen oder wenigstens eines sublimierten Affen. Das dritte Bild: Der Mensch, das Ebenbild der Gesellschaft. Das vierte Bild: Der Mensch ist überhaupt kein Ebenbild. Er ähnelt niemandem. Bescheidener gesagt: das Original ist völlig unbekannt. Ich würde es auch lieber kein Bild nennen, sondern eine unabgeschlossene Serie von nicht verbundenen Bildern... Der Mensch ist gar kein Ebenbild. Er ist... ewiger als er je wart: weil er gelernt hat, zu seiner alten Sehnsucht vorwärts zu drängen – ohne die Garantie des Ankommens; weil er gelernt hat, alle Zeitlichkeit zu relativieren – und so über ihr zu sein; weil er gelernt hat, zwischen seinen beiden großen Erfindungen, dem Engel und dem Tier, ein umrißloses, vieldeutiges Leben zu führen, in

Anforderungen in der Abiturprüfung

Die seinerzeitige Diskussion um die einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung, die sogenannte Normbuch-Diskussion, hat das Bewußtsein dafür geschärft, daß es durchaus möglich ist, im Fach EvRL Aufgabenstellungen präzise zu formulieren und die jeweiligen Anforderungsgrade klar werden zu lassen. Die Diskussion hat zum anderen aber auch deutlich werden lassen, daß eine zentrale Themenstellung für die Abituraufgaben doch erhebliche Probleme mit sich bringt und viele Nachteile beinhaltet. M. E. ist eine dezentrale Themenstellung aus pädagogischen Gründen allemal einem zentral regulierten Abitur überlegen und vorzuziehen.

Im Blick auf die im vorherigen Abschnitt dargestellte Planungssequenz der Kurse »Jesus von Nazareth: Person und Sache« (12/II) und »Anthropologie« (13/I) und den Kurs »Die Frage nach Gott« (12/I), der im Hintergrund steht, seien im folgenden Aufgabenvorschläge für die schriftliche Abiturprüfung mit EvRL als drittem Prüfungsfach geboten.

Thema: Jesus von Nazareth und die Magna Charta der Liebe

Text: Martin Hengel, *War Jesus Revolutionär?* (Calwer-Hefte 110), Stuttgart 1970, Auszüge von den Seiten 15, 16, 17, 20ff.

Bei der sogenannten Tempelreinigung handelt es sich vermutlich um eine prophetische Demonstration, man könnte auch sagen: Provokation, bei der es nicht um die Vertreibung sämtlicher Händler und Geldwechsler ging – dies wäre ohne eine große Truppe und einen entsprechenden allgemeinen Aufruhr nicht möglich gewesen und hätte zum Eingreifen der Tempelwache und der Römer geführt –, sondern um eine demonstrative Verurteilung ihres Treibens, die sich zugleich gegen die herrschende Tempelaristokratie richtete . . . Auch hier stand vermutlich nicht die Aktion – die wäre, auf sich selbst gestellt, sinnlos gewesen –, sondern das Wort im Mittelpunkt . . . Zu einem Eingreifen der Besatzungsmacht reichte eine derartige Episode nicht aus, wohl aber dazu, sich die Hierarchen zum tödlichen Gegner zu machen . . .

Der einzelne Schwerthieb in Gethsemane ist im Grunde ein Zeichen dafür, daß keinerlei sinnvoller, organisierter Widerstand geleistet wurde. Entsprechend konnten die Jünger unangefochten fliehen . . . sie gehen völlig straflos aus. Dies wäre bei einem wirklichen Aufruhr unmöglich gewesen . . .

Jesus trat nicht nur als Wanderprediger, sondern zugleich als Wunderheiler auf, und vermutlich hat diese Tätigkeit bei der galiläischen Landbevölkerung mindestens so großes Aufsehen erregt wie seine volkstümliche Predigt. Motiviert war diese Heilungstätigkeit durch seine Botschaft von der Nähe des Reiches Gottes. Hier liegt m. E. eine grundlegende Entscheidung: Man konnte wie die Zeloten versuchen, die nahe Gottesherrschaft durch die militante Aktion mit der Waffe in der Hand – ich gebrauche hier einen zeitgenössischen rabbinischen Begriff – »herbeizudrängen«, oder aber die konkrete, ungeheure Not lindern, Wunden verbinden, anstatt sie zu schlagen. Jesus ging in konsequenter Weise den zweiten Weg. Es gibt so keine Gemeinsamkeit zwischen dem charismatischen Arzt Jesus von Nazareth und dem – ehemaligen – Arzt Che Guevara . . .

Auch in der sozialen Predigt Jesu fehlt die eigentliche zelotische Komponente . . . er betont, daß die Bindung an den »Mammon« vom Gottesreich ausschließt, denn »niemand kann zwei Herren dienen . . . Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon«. Seine Begründung ist hier bezeichnenderweise nicht sozialetisch-pragmatisch, sondern theozentrisch. Eben darum, weil er weder einen Klassenkampf noch den heiligen nationalen Befreiungskrieg proklamiert, sondern sein ganzes Wirken durch die Liebe zu seinem »Vater im Himmel« und zu den Menschen seiner Umwelt bestimmt ist, denen er die Nähe Gottes ansagt, kann er seine Umgebung nicht in dualistisch-revolutionärer Weise in Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis einteilen und letztere dem Haß überantworten und so verteuflern, so daß dann jedes Mittel gerechtfertigt erscheint, um sie zu liquidieren« . . .

»Das Herzstück der Verkündigung Jesu« und das »eigentlich revolutionäre« seiner Botschaft ist der bewußte Gewaltverzicht. Es ist die Magna Charta der Liebe: »Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, segnet die euch fluchen, betet für die, die auch mißhandeln . . .« (Lukas 6,27f.). Diese Magna Charta der Agape (= Liebe) ist, wenn man so will, das eigentlich Revolutionäre in der Botschaft Jesu. Das Versprechen, mit Gewalt eine bessere Zukunft herbeizuzwingen, war bereits in der Antike nichts Neues. Wenn man dann im sicheren Besitz der Macht war, brauchte man den gegebenen Wechsel nicht mehr einzulösen . . .

Dies alles bedeutet nicht, daß für ihn die Frage von Schuld und Sühne erledigt gewesen wäre, im Gegenteil. Nur sprach er dem Menschen das Recht ab, Richter und Rächer in eigener Sache zu sein . . . Das letzte Urteil in der Frage nach Schuld und Recht kommt allein einer übermenschlichen Instanz zu, es wird im eschato-

logischen Gericht gefällt, und auch hier ist das Maß, mit dem gemessen wird, der Nächste: »Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.« . . .

War Jesus ein Revolutionär? lautete unsere Frage. Wie können sie mit einem Ja und Nein beantworten. Er kann nicht von denen in Anspruch genommen werden, die – damals wie heute – die Welt mit Gewalt verbessern wollen . . .

Freilich war Jesus noch weniger ein Rechtfertiger des jeweils Bestehenden. Er brach mit der stolzen Selbstsicherheit der Erwählungsideologie seines Volkes . . . Die Weltmacht wird weder gerechtfertigt noch verdammt; sie wird durch das auf Gottes Sache hinweist, entmächtigt. Die wahre Freiheit von den Mächten beginnt mit der inneren Freiheit, und die innere Freiheit im Sinn des NT gewinnt nur, wer im Glauben die Nähe der Liebe Gottes begriffen hat, die ihn von sich selbst weg zum Nächsten hinführt. Man kann so Jesus sehr wohl einen Revolutionär nennen . . . Aber vielleicht sollten wir . . . heute . . . um der Unverwechselbarkeit der Sache Jesu willen darauf verzichten.

Aufgabenstellung

- (1) Stellen Sie die Konzeption des Verfassers hinsichtlich seiner Jesus-Interpretation heraus und arbeiten Sie dabei heraus, gegen welches Jesus-Verständnis sich Hengel abgrenzt.
- (2) Setzen Sie die Position des Verfassers zu anderen Jesus-Deutungen in Beziehung und arbeiten Sie im Vergleich Besonderheiten und Gemeinsamkeiten heraus.
- (3) Diskutieren Sie die Positionen von 1 und 2 im Blick auf ein Jesus-Verständnis, das Ihnen sachgemäß erscheint.

Leistungserwartung

Auf Grund der Verhandlungen in dem oben skizzierten Kurs »Jesus von Nazareth: Person und Sache« ist zu erwarten, daß zur 1. Aufgabe herausgearbeitet wird: Die Tempelreinigung als Demonstrationsakt, Gethsemane stellt keinen Aufstand politischer Art dar, Jesus verbindet Wunden, Jesus begründet sein Tun vom Vater im Himmel her, das Verständnis der Magna Charta der Liebe, die Abgrenzung von Jesu Botschaft gegenüber revolutionärem Ansatz, die Abgrenzung gegen ein politisches (Miß)Verständnis Jesu.

Bei der 2. Aufgabe ist ein Vergleich denkbar mit Karmichael, Machovec, Kolakowski oder anderen Jesus-Interpretationen.

Die 3. Aufgabe geht auf die eigene Stellungnahme unter möglichem Bezug auf biblische Texte. Hier liegt die entscheidende Anforderung hinsichtlich der begründeten Stellungnahme und hinsichtlich der Fähigkeit zur selbständigen Urteilsbildung durch den Schüler.

Thema: Der schöpferische Gott und der freie Mensch

Text: Jürgen Moltmann, *Mensch. Christliche Anthropologie in den Konflikten der Gegenwart*, Stuttgart 1971, S. 156 – 160

Das erste Versprechen, das wir aus der Bibel über den Menschen hören, ist seine Schöpfung zur *Gottesebenbildlichkeit*. Was war damit gemeint, und was heißt es heute? »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn« (1. Mose 1,17). Das heißt zuerst: Der Mensch ist ein *Geschöpf Gottes* wie alle anderen Geschöpfe auch. Sie sind seine Mitgeschöpfe. Er ist nicht ihr Gott, und umgekehrt ist weder »Mutter Natur« noch »Vater Staat« sein Gott. Zwischen Gott und Nichts existiert der Mensch zusammen mit allen anderen Wesen als Geschöpf des göttlichen Wohlgefallens. Eine Solidarität umfaßt ihn zusammen mit der Natur. Dieser Schöpfungsglaube hat eine kritisch-befreiende Kraft, wenn man ihn ernst nimmt. Die Götter und die Dämonen verschwinden aus der Welt, die als Schöpfung des jenseitigen Gottes angenommen wird. Mit ihr wird weiter der Selbstvergottung der Menschen, der Cäsarenpolitik, dem Nationalismus und dem Warenfetischismus der Boden entzogen. Den göttlichen Menschen gibt es nicht. Der menschliche Mensch ist weder »des Menschen Gott« noch »des Menschen Wolf«, sondern weiß sich als des freien Gottes Geschöpf unter Mitgeschöpfen. Wie sie ist er aus dem Nichts ins endliche Dasein gerufen. Das heißt weiter: Von allen Geschöpfen ist allein der Mensch zum *Bild Gottes* auf Erden geschaffen und bestimmt. Das Bild oder Ebenbild ist etwas, das Gott selbst entspricht und entsprechen soll. In seinem Ebenbild will der Schöpfer seinen Partner, sein Echo und seine Ehre finden. In seinem Bild will er selbst auf Erden gegenwärtig sein. Sein Ebenbild soll ihn vertreten und in seinem Namen handeln. In seinem

Bild soll man ihm selbst begegnen und seine Güte erfahren. Der Schöpfungsglaube sieht alles als Schöpfung Gottes an, den Menschen aber als Bild Gottes. Das bezeichnet die Sonderstellung des Menschen im Kosmos. Die Tiere sind, was sie sind. Der Mensch aber ist ein Spiegel dessen, was er über alle Dinge fürchtet und liebt. Er kann ein Spiegel seiner leiblichen Interessen sein, ein Spiegel seiner Gesellschaft, ein Spiegel seiner eigenen Werke und sozialen Rollen, immer aber ist er ein Spiegel dessen, was er liebt und fürchtet. Das macht seine exzentrische Position aus. Die Bestimmung des Menschen zur Gottesebenbildlichkeit sagt, daß der Mensch nicht im Vorhandenen aufgehen kann, sondern daß die unendliche Distanz des Schöpfers von seiner Schöpfung auch den Menschen zur unendlichen Freiheit gegenüber allen endlichen Dingen und Verhältnissen und seiner eigenen Wirklichkeit bestimmt. Es ist die Würde des Menschen, daß er dieser Entsprechung gewürdigt wird. Und es ist sein Elend, daß er von dem Augenblick an, wo er seinen transzendenten Hintergrund vergißt, von den endlichen Dingen Unendliches und von irdischen und menschlichen Verhältnissen Göttliches erwarten oder befürchten muß. »Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott«, hatte Luther im Großen Katechismus mit Recht gesagt . . .

Der Glaube an die Bestimmung des Menschen zur Gottesebenbildlichkeit wird durch das alttestamentliche *Bilderverbot* geschützt. Der Mensch soll sich kein Bildnis noch Gleichnis Gottes machen »weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist« (2. Mose 20,4), weil er selbst und nur er selbst das Bild und Gleichnis Gottes auf Erden darstellen soll.

. . . Das Bilderverbot schützt die Freiheit Gottes gegenüber seiner Schöpfung und zugleich auch die Freiheit des Menschen gegenüber der Welt . . . Allein *der Mensch* ist zur Vermittlung zwischen dem transzendenten Gott und der immanenten Welt aufgerufen. Wer aber ist der Mensch? Die Vorstellung, daß der *König* Gottes Ebenbild und Gottes Sohn sei, hat es immer gegeben . . . In der Schöpfungsgeschichte aber wird diese Königsideologie gleichsam *demokratisiert*. Nicht *ein* König, sondern *der Mensch*, jeder Mensch und alle Menschen zusammen, ist zum Bild Gottes auf Erden bestimmt. Wiederum hat der Glaube an diese Bestimmung und Würde des Menschen eine eminent kritische Funktion. Er verbietet die Vergottung der Herrscher, Führer und Genies. Er mutet *dem Menschen* die Freiheit dieses Auftrags zu. Er macht ihm die Vergottung seiner Nation, seines Volkes, seiner Gesellschaft und Rasse unmöglich . . .

Der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit sagt endlich: »Macht euch die Erde untertan« (1. Mose 1,28). Menschen sollen über Gottes Schöpfung herrschen, indem sie schaffen, nicht aber ausbeuten und zerstören. . . . Der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit verbindet die Freiheit gegenüber der Welt mit der Verantwortung für die Welt vor Gott. Macht über die Natur zu gewinnen ist heute nicht mehr das Problem. Aber diese Macht in Verantwortung *für* die Natur und *für* eine menschliche Zukunft des Menschen zu gebrauchen ist das Problem der Gegenwart. Die technische Macht ist universal geworden, aber die Verantwortungsinstanzen sind national und provinziell geblieben. Der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit *des Menschen* verlangt daher heute die entschlossene Überwindung der nationalen und Klassen-Grenzen und den Aufbau einer Menschheitsgesellschaft, in der jene Verantwortung der Macht wahrgenommen werden kann.

Aufgabenstellung

- (1) Arbeiten Sie die wesentlichen Aussagen des Textes von J. Moltmann heraus, wobei jeweils die Position Moltmanns wie die Abgrenzungen, die er vornimmt, dargestellt werden sollen. (Sie *können* selbst Ihre Ausführungen in Thesenform fixieren).
- (2) Konturieren Sie die Position Moltmanns, indem Sie dieselbe zu anderen Interpretationen des Menschen in Beziehung setzen (diese darstellen und vergleichsweise Übereinstimmungen und/oder Differenzen herausarbeitend).
- (3) Entwickeln Sie ansatzweise einen anthropologischen Ansatz, den Sie bejahen können – unter positivem und/oder kritischem Bezug auf die Überlegungen unter Punkt 1 und 2.

Leistungserwartung

Der Text ist sehr diffizil, er stellt daher hohe Ansprüche. Als Leistung ist nach dem Kurs »Anthropologie« zu erwarten: Bei der 1. Aufgabe das Herausarbeiten der folgenden Aspekte: Gottes Ebenbildlichkeit, das Bild Gottes im Vergleich zum Tier, die Würde des Menschen, das Bilderverbot, die Demokratisierung, der Zusammenhang von Mensch und Freiheit, das Verhältnis von Mensch und Natur. Bei der 2. Aufgabe ist auf Grund der Kursinhalte damit zu rechnen, daß Vergleiche zu den anthropologischen Ansätzen zu Portmann, Bloch, Haeckel, Sartre, Gehlen schwerpunktmäßig wohl zunächst im Blick sein werden. Der 3. Aufgabenbereich zielt auf eigene Stellungnahme. Das Thema als solches drängt auf eigene Positionsbeschreibung und Reflektieren der eigenen Position.